Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1888.

Zweiter Band.

München
Verlag der K. Akademie
1889.

In Commission bei G. Franz.

Digitized by Google

Herr v. Reber hielt einen Vortrag:

„Beiträge zur Kenntniss des Baustiles der heroischen Epoche.“

Das Material, welches sich der Forschung bezüglich der Cultur des sog. heroischen Zeitalters Griechenlands vor den Schliemann'schen Ausgrabungen zur Verfügung stellte, war, wenn wir die homerischen Epen in der Erstreckung ihres selbstverständlichen Inhaltes ausnehmen, nicht blos höchst fragmentarisch und dürftig, sondern auch zum grossen Theile unauthentisch. Es bewegten sich daher die meisten Versuche, den Culturäusserungen dieser Periode näher zu treten, mehr oder weniger auf dem Boden der Vermuthung, wobei je nach dem Grade der mitspielenden Phantasie die abenteuerlichsten Vorstellungen sich ergaben. Am schwierigsten aber war es, ein Bild von dem architektonischen Vermögen der Griechen der Heroenzeit zu gewinnen, da ausser dem sog. Schatzhaus des Atreus zu Mykenä und ausser einigen Befestigungs- und Thorbauten kein namhafter baulicher Ueberrest vorlag, und die homerischen Erwähnungen gerade auf die wichtigsten Fragen für sich allein keine Antwort gaben. Die Sachlage ist seit den Schliemann'schen Aufdeckungen und den anderen gleichzeitigen örtlichen Untersuchungen eine wesentlich andere geworden. Wie die troianische Sammlung des ethnographischen Museums in Berlin und die Schätze des mykenisch-tirynthischen Museums im Polytechnikum zu Athen der Forschung auf allen Gebieten der heroischen Cultur eine über

Digitized by Google

Erwarten reiche und zuverlässige Fundgrube darbieten, so ermöglichen die theilweise oder ganz blosgelegten Palastruinen von Troia, Mykenä und Tiryns, verbunden mit den während der Aufdeckung gewonnenen Beobachtungen und den in den Museen gesammelten Architekturfragmenten, auch die Reconstruction der baulichen Entwicklung jener Zeit. Und zwar annähernd bis zu dem Grade, dass es gerechtfertigt erscheint, von einem heroischen Baustile zu sprechen und wenigstens Beiträge zu einem Gesammtbilde zu liefern, welches eine spätere Zeit den bekannten Baustilen der historischen Epochen voranstellen wird.

Ganz vereinzelte Erscheinungen, Planbildungen, Aufbauglieder und Ornamentstücke, nur an einem Orte gefunden und nur einmal nachweisbar, würden dazu noch keine genügende Berechtigung gewähren. Aber glücklicherweise decken sich die baulichen Erscheinungen nicht bloss in den Funden von Tiryns und Mykenä, sondern auch in den Resten von Ilion oder wie man sonst die Fundstätte von Hissarlik in der Troas nennen will. Denn so verschieden die übrige Cultur der genannten kleinasiatischen Fundstätte einerseits und der argivischen Ausgrabungsplätze andrerseits nach den Fundobjekten im troianischen Museum zu Berlin und im mykenischen zu Athen sich darstellt, so verwandt erwiesen sich die hervorragendsten beiderseitigen Baupläne. Obwohl daher durch die Museen und ihre Culturobjekte genöthigt, für die uns zunächst interessirende zweite (verbrannte) Burg von Hissarlik eine frühere Zeit als für Tiryns und eine der argivischen ziemlich ferneliegende Bevölkerung anzunehmen, sehen wir uns doch nicht gezwungen, unsere Vorstellung von der Bauweise der heroischen Epoche auf Argolis und das östliche europäische Hellas zu beschränken.

Die Grundlage für die Untersuchung wird nach dem dermaligen Stande der Aufdeckungen die Burg von Tiryns bilden müssen, deren Stätte durch keine umfängliche spätere

Digitized by Google

Ueberbauung verwirrt worden ist, und deren Erforschung am sachkundigsten und gründlichsten vollzogen und in mustergiltiger Weise von dem Leiter der Ausgrabungen beschrieben wurde. An Wichtigkeit für unsern Gegenstand kaum nachstehend erscheint dann Mykenä, dessen von Schliemann besorgte Ausgrabungen der Schachtgräber unmittelbar innerhalb des Löwenthores für unseren Zweck freilich von geringerer Bedeutung sind als die ausserhalb der Akropolis befindlichen Tholengräber, während die neuesten, von der archäologischen Gesellschaft unternommenen Ausgrabungen weder zusammenhängend noch vollendet sind, auch zur Zeit noch keine Publication erfahren haben. Erst in dritter Reihe stehen die troianischen Ausgrabungen, welche ausser einigen für unsere Betrachtung wichtigen Planformen für den Aufbau und die architektonischen Stilfragen weit weniger Anhaltspunkte dargeboten haben als Tiryns. Ich kann sie nur mit umsomehr Reserve heranziehen, als das troianische Museum in Berlin an architektonischen Ueberresten auffällig arm ist, und die persönliche Anschauung des troianischen Ausgrabungsfeldes mir nicht zu Theil geworden ist. Nur sehr vereinzelte Beihülfe endlich gewähren uns auch die Gräberfunde von Orchomenos, Spata und Menidi.

Ich muss in meinen Beiträgen ganz absehen von den Gräberanlagen wie von dem Befestigungswerke sammt den Thoren, welche durch die Schliemann'schen Bücher über Troia, Mykenä und Tiryns bekannt und namentlich durch Dörpfeld's Hand unübertrefflich untersucht und beschrieben worden sind. Ebenso von der Planbildung der Säulenhöfe und der Propyläen, deren Behandlung in Schliemann's Tiryns kaum etwas hinzuzufügen wäre. Vom Tempelbau kann nicht die Rede sein, da sichere Reste eines solchen unter den Ruinen aus der heroischen Epoche bisher nirgends gefunden worden sind. Die Erörterung der Baustilfragen lässt sich auch in der Hauptsache an die Betrachtung des hervorragend-

Digitized by Google

sten Gebäudes des Burgcomplexes, des Megaron, anschliessen, da dieses mehr als alle übrigen Wohnräume und soweit erhalten ist, um ausser dem Plane auch über einen Theil des Aufbaues und der constructiven wie künstlerischen Formen Aufschluss geben zu können, und da demselben, als dem Schauplatze eines grossen Theiles der Odyssee, werthvolle homerische Notizen erläuternd zur Seite stehen.[1])

Ein Blick auf den Plan der Burg von Tiryns lehrt, dass dieser Saalbau das Hauptgebäude und Centrum des ganzen Complexes sei, um welches sich alle anderen Palasttheile untergeordnet gruppiren. Der Säulenhof zeigt zwar von seinen Seitenportiken aus Zugänge zu den beiderseits vom Megaron liegenden Gemächeraggregaten der Männer- wie der Frauenwohnung, ist aber offenbar hauptsächlich darauf berechnet, dem Saalbau als Vorplatz zu dienen, indem er sich diesem symmetrisch vorlegt und namentlich auch seinen Grubenaltar, die einzige bisher gefundene Opferstätte des Palastes, in der verlängerten Axenlinie des Saales angeordnet erkennen lässt. Wenn das zweite Propyläon, das zu diesem Hofe führt, nicht in der Axe des Saaleinganges geplant, sondern gegen die südwestliche Hofecke gerückt ist, so liegt der Grund hievon neben der Berücksichtigung des vom ersten Propyläon an gegen Westen ansteigenden Terrains wohl in der Absicht, dem Altar die entsprechende Stelle freizulassen. Zweitens ist der Saal der grösste gedeckte

1) Von den zahlreichen Restaurationsversuchen eines homerischen Saalbaues kommen ausser den älteren völlig überholten Arbeiten in Betracht: W. Helbig, das homerische Epos aus den Denkmälern erklärt. Leipzig. 1884; J. H. Middleton, A suggested restoration of the great Hall in the Palace of Tiryns, und R. C. Jebb, The Homeric House in relation to the remains at Tiryns. Journal of Hellenic Studies of the Society for the promotion of Hellenic studies. Vol. VII. 1886; K. Lange, Haus und Halle. Leipzig 1885; und an Bedeutung alles Vorgenannte überbietend W. Dörpfeld's Antheile an Schliemann's Büchern über Troia (Leipzig. 1884) und Tiryns (Leipzig. 1886).

Digitized by Google

Raum des ganzen Complexes und folglich auch durch stärkere Wände von den übrigen Gemächern unterschieden. Drittens liegt er am höchsten Punkte des Burgfelsens, wonach seine Bedachung, die ohne Zweifel den Verhältnissen des Ganzen entsprechend an sich höher lag als jene der übrigen Gebäude nur um so höher über die Nachbarräume emporragte, und wird überdies durch einen Stufenbau über das Niveau der Hofanlagen gehoben. Es ist daher nicht zu verkennen, dass der Baumeister die Absicht gehabt haben müsse, den Saalbau als den Kern der Anlage hervorzuheben. Dasselbe ist an dem neuestens aufgedeckten ganz ähnlichen Saalbau von Mykenä wenigstens durch die Lage erkennbar, obwohl die Ausgrabung im vergangenen Jahre nicht weit über den Saal selbst hinaus gediehen ist, und ebenso an dem Plan der Burg von Troia, an welchem, dem Plane von Tiryns entsprechend, neben dem grossen Saale des Megaron der gleichartige kleinere Saal, der Frauensaal, deutlich wird. Der Plan des Megaron ist auch in Tiryns wie in Mykenä vollkommen gesichert: hier wie dort öffnet sich zunächst ein Vestibül von der Gestalt eines zweisäuligen *ναὸς ἐν παραστάσι* oder in antis, die *αἴθουσα δώματος*, nach dem Hofe oder Vorplatz. Von dieser Vorhalle führen in Tiryns drei unmittelbar nebeneinanderliegende Thüren in einen Vorsaal von ähnlichen Dimensionen, den *πρόδομος*. Von diesem aus leitet eine Thüre in der linkseitigen Schmalwand zu den Gemächern der Männerwohnung, zum Badezimmer u. s. w., welcher jedoch in der gegenüberstehenden Wand sicher keine entsprach, wonach die Frauenwohnung ohne direkte Verbindung mit dem Männersaale blieb. In Mykenä verband nur eine Thüre die Vorhalle mit dem Vorsaal, auch die Verbindungsthüre mit dem linksseitigen Wohntrakt ist zur Zeit wenigstens nicht nachgewiesen. Völlig gleichartig aber ist in beiden Burgen der eigentliche Saal des Megaron behandelt, zu welchem vom Prodomos aus in der Mitte der beide Räume trennenden Wand die mächtige

Digitized by Google

Eingangsthüre führt. Selbst die Maasse sind annähernd dieselben, an dem exakter bekannten Megaron von Tiryns innen 11,80 m in der Axenrichtung, 9,80 m in der Breite, so dass das Areal des Megaron in seinen Erstreckungen ziemlich genau jenen der beiden Vorräume zusammengenommen entspricht. Vier Säulen in entsprechenden Abständen um einen kreisförmigen Herd gestellt, stützten die Decke, die Wände sind durch keinen weiteren Ausgang durchbrochen.

Wie der Baugrund vorgerichtet zu werden pflegte, ist an verschiedenen Stellen zu Tiryns ersichtlich geworden. Der Felsen wurde annähernd geebnet, sonst durch Aufschüttung nivellirt. In dem vorliegenden Hofe, wo das Terrain gegen Süden zu abfiel, hatte man diese Neigung zur Herstellung eines Gefälles ausgenutzt, und durch den über eine ausgleichende Erdaufschüttung gelegten Estrich eine leicht nach Süden geneigte Ebene hergestellt. Der Estrich besteht aus einer 4—7 cm dicken unmittelbar auf den gewachsenen Boden oder auf die Aufschüttung gestrichenen Unterschicht aus grobem Gemengsel von Steinstücken und Kalk und einer darüber aufgetragenen 2 cm dicken Oberschicht aus Kalk und kleinen Kieseln. Erinnert die letzere in ihrer Erscheinung einigermassen an jene Pavimentbildung, die man in Italien Terrazzo nennt, so gewinnt sie an jenen Stellen, wo die kleinen Geschiebsteine verhältnissmässig dicht liegen, geradezu die Gestalt eines Kieselmosaiks. In den gedeckten Räumen aber musste natürlich auf Erzielung einer wagrechten Pavimentfläche gesehen werden, wozu es bei der Neigung des Terrains zu Tiryns an der Stelle des Megaron eine Ueberhöhung des Südrandes, mithin der Eingangseite bedurfte, während sonst der Aufbau eines Stereobats, d. h. einer das ganze Gebäude isolirende Fundamentaufhöhung von der Art, wie wir sie am griechischen Tempel finden, vermieden ward. In Tiryns reichten zwei vor die ganze Vorhalle des Megaron gestreckte Stufen, annähernd je 10 cm

Digitized by Google

hoch und 40 cm breit, zu dem gewünschten Nivellirungszwecke aus. Die Oberfläche der oberen Stufe wurde als Norm der Fertigstellung des ganzen Fussbodens zu Grunde gelegt, und dabei ähnlich verfahren, wie bei der Herstellung des Hofpaviments. Nur wurde auf die je nach Terrain in ungleicher Dicke aufgetragene Rauhmörtelschicht ein $1^1/_2$ cm dicker Kalkestrich gestrichen, welcher mit Ausnahme des Vorsaales, dessen Estrich dem des Hofes identisch ist, kaum noch Mörtel genannt werden kann, da dem Kalk nur sehr wenig Sand- oder Kieselbestandtheile beigemengt waren. In die Oberfläche sind gerade Linien eingeritzt, die sich rechtwinklig schneidend eine Art von Plattenmuster ergeben, das quadratische Felder von jederseits 55 cm durch gekreuzte Bänder von etwa 10 cm Breite umsäumt zeigt. Dieses eingeritzte Lineament diente jedenfalls dazu, die auf den Estrich aufgetragenen Farben von einander abzugrenzen. Spuren von Roth und Blau haben sich noch gefunden, in einem Corridor westlich vom Megaron zu Tiryns liess sich sogar noch einfache Ornamentmusterung (Zickzack und Wellen) unterscheiden. Das Innere des Megaron zu Mykenä zeigt dazu noch eine weitere rationelle und schöne Ausstattung, nemlich eine breite Borte aus blaugrauen Kalksteinplatten, welche sich am Fuss aller Wände entlang zieht. Jedenfalls stellen die Pavimente von Tiryns und Mykenä einen höheren Culturgrad dar, als er sich in den Fussböden des Atreustholos zu Mykenä und in den Gebäuden der Burg von Troja darbot, oder auch der homerischen Beschreibung des Megaron von Ithaka vorschwebt, wo er als einfacher gestampfter Lehmboden nach Art unserer Dreschtennen erscheint.

Die Fundamentirung der Wände reicht nur in geringe Tiefe, nicht einmal überall bis auf den gewachsenen Boden. Sie besteht in der Regel aus Bruchsteinen verschiedener Grösse mit Lehmverband. Sobald aber die Wände zu Tage traten, wurden die nach Aussen gewendeten Bruchsteinseiten etwas

Digitized by Google

sorgfältiger gewählt, um einen ebenen Verputz zu ermöglichen. Dieser bestand in einer 1—2 cm starken auf die Lehmausgleichung gestrichenen Kalkschicht, welche mittelst Putzhobel geebnet und schliesslich bemalt war.

Dieses Mauerwerk erreichte jedoch nur eine Höhe von 45—60 cm über dem Pavimente und bildete sonach nur einen Wandsockel, auf welchem man die Wände selbst meist nur in luftgetrockneten Ziegeln mit Lehmverband aufführte. Obwohl man dabei sowohl das Ziegelmaterial, das übrigens selten sorgfältig gewählt war, als auch den als Mörtel verwendeten Lehm zur Vermehrung der Cohärenz mit Stroh oder Sumpfgras vermengte, wie dies bei Herstellung von Backöfen und bei dem Ausstreichen von Feuerungsstellen noch heutzutage zu geschehen pflegt, so war doch dies Mauerwerk, trotzdem dass man es innen und aussen immer durch einen Kalkverputz vor den Einflüssen der atmosphärischen Niederschläge wie bis zu einem gewissen Grade auch der Hitze schützte, immer höchst unsolid. Es konnte daher ohne weitere Zuthat nur bei kleineren Räumen wie sie die Mehrzahl der Gemächer des tirynthischen Palastes darbieten, genügen, besonders dann wenn diese ohne den beschriebenen Bruchsteinsockel schon vom Grund auf in Backstein aufgeführt wurden. Namentlich durch Jahrtausende hindurch konnten sich solche Ziegelwände nur erhalten, wenn entweder die deckende Kalkschicht unterstützt von Verschüttung Stand hielt, oder wenn bei heftiger Brandeinwirkung ein Theil der Wände in ähnlicher Weise gebrannt wurde, wie die Backsteine im Ziegelofen. Im letzterem Falle wurden freilich die luftgetrockneten Ziegel gleichmässig mit den verbindenden Lehmbettungen gebrannt und dadurch die erhaltenen Wandstücke zu unterschiedslosen Klumpen zusammengebacken. Es lassen daher nur im ersteren Falle die Ziegel noch ihre ursprüngliche Gestalt erkennen, welche bei einer Dicke von 10 cm eine Länge von 48 cm und eine Breite von 36 cm als das tirynthische Localmass ergeben.

Digitized by Google

Bei Räumlichkeiten grösserer Plan- und folglich auch wohl Höhenerstreckung konnte jedoch die Sicherung der Luftziegelwände mit Lehmbettung durch Kalkputz nicht ausreichen, um dem Reissen der Wände, dem damit verbundenen Abfallen des Putzes und somit der Zerstörung zu begegnen. Es bedurfte hiezu vielmehr erstens einer fachwerkartigen Verankerung der Wände durch ein Holzriegelwerk, und zweitens einer weitgehenden widerstandsfähigen Verkleidung derselben, zumeist ebenfalls in Holz.

Von der Holzverankerung der Ziegelwände haben sich zunächst in Troia deutliche, gleichwohl von Schliemann missverstandene Spuren gefunden. Es zeigten sich nemlich hier an den durch einen Brand nahezu verglasten Ziegelwänden in gewissen Abständen, etwa der vierten, achten, zwölften u.s.w. Ziegellage entsprechend, horizontale Bettungen, welche nur zur Einsetzung rechteckig bearbeiteter Hölzer in der Längsrichtung der Wände gedient haben konnten, die an der Aussen- wie Innenfläche der Wände angebracht in erster Reihe das Reissen des Wandkörpers im vertikalen Sinne zu verhindern bestimmt waren. Zwischen diese Horizontalrahmen aber waren in gewissen je nach den Längserstreckungen der Wände verschiedenen Abständen gleichfalls behauene Querhölzer eingelegt, welche wahrscheinlich mit den Längsrahmen verdübelt auch der Dicke der Wand erhöhten Halt gaben. Diese Holzroste konnten nicht nachträglich eingefügt werden, sondern mussten während des Baues auf die entsprechende Ziegellage aufgelegt werden, um, nachdem sie mit Ziegelwerk ausgefüllt waren, mit einigen weiteren, gegebenen Falles drei Ziegellagen überbaut zu werden.

Dass aber diese Riegelverankerung auch in der Argolis ähnlich angebracht wurde, beweisen deren Spuren zu Tiryns. Am Megaron daselbst hat sich nemlich der monolithe Sockelblock der linkseitigen Parastade oder Ante, d. h. des Kopfendes vom linkseitigen Wandvorsprung der Vorhalle nicht

Digitized by Google

blos in situ, sondern auch in unversehrtem Bestande erhalten. An solchen Stirnenden der Mauern konnte man sich nemlich, da deren Sockel eine besondere Festigkeit erforderten, nicht mit den Bruchsteinfügungen oder mit dem Ziegelbau der übrigen Wände begnügen. Der Brecciablock ist nun an der Stirnseite wie an der nach dem Innern der Vorhalle gewendeten Seite, nemlich da, wo er unverbaut sichtbar blieb, sorgfältig geebnet, an der Obenfläche des Blockes jedoch nur theilweise, nemlich in zwei 30 cm breiten Horizontalstreifen, welche den genannten Verticalflächen anstossend entsprechen, während der Rest der Obenfläche rauh gelassen ist. Diese Vertikalstreifen aber erweisen sich dadurch als die Lagerflächen von Holzstücken, dass sie fünf cylindrische Dübellöcher enthalten, welche für Steinverbindung ganz ungeeignet nur zur Verzapfung eines Holzaufsatzes gedient haben können, zunächst jener Riegel, welche in der Art der beschriebenen Verankerung der Wände von Hissarlik in die Wände eingebunden entlang liefen, dann auch der Querriegel, von welchen sich an der Stirnseite des Parastadenblockes die Stelle des äussersten ergibt, während ein von Dörpfeld übersehenes Dübelloch an der gegenüberliegenden Innenseite des Blockes die Stelle des zweiten Querriegels andeutet. Dagegen lässt die beschriebene Bearbeitung des Blockes vermuthen, dass die Längshölzer an den nach aussen gekehrten Wandflächen fehlten, wo sie dem Aussenverputz wohl nur Schwierigkeiten bereitet hätten. Die ungeebneten Theile der Oberfläche des Antenblockes lassen übrigens schliessen, dass die Holzverankerung wenigstens nicht durchaus mit Ziegelbau verbunden gewesen sei, da die rauhe Oberfläche des Steines für ein Backsteinlager sehr unzweckmässig gewesen wäre, während es für Bruchstein mit Lehmbettung ganz passend war. Dass jedoch sonst der Ziegelbau auch hier wie an den übrigen Hochwänden im Uebergewichte war, ist wegen der einfacheren Verbindung desselben mit dem Riegelwerk als auch wegen

Digitized by Google

der gefundenen Ziegelschuttmassen mit Sicherheit anzunehmen.

Eine Wandfläche aber, welche in der beschriebenen Art aus einem Wechsel von Holz und Ziegellagen bestand, ermöglichte keinen Verputz, der auf Solidität und auf künstlerische Ausstattung durch Malerei Anspruch machen konnte. Die Bewegung des Holzes je nach Jahreszeit oder je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft hätte jede bezügliche Anstrengung wirkungslos gemacht, wie es auch heutzutage der Fall wäre, wo man doch nicht mehr so geringe Wandmaterialien wie luftgetrocknete Ziegel und Lehmmörtel verwendet. Es ist deshalb hier, soweit die Holzverankerung an der rohen Wand nach aussen sichtbar war, nicht an Lehm- und Kalkverputz zu denken, welcher keinen Winter ungeschädigt überdauert haben würde, sondern nur an eine Wandverkleidung, die von den Einflüssen und Bewegungen des Wandkörpers selbst weniger berührt werden konnte.

Ich habe an einer anderen Stelle[1]) für die Luftziegelwände der altchaldäischen Architektur einen Wandschmuck in Teppichbehängen nachzuweisen gesucht, wie er nicht blos durch die Fundverhältnisse in Telloh und durch den Stil des gemalten und plastischen Wandschmuckes Assyriens wahrscheinlich wird, sondern auch bei den mit Wollearbeit beschäftigten Mesopotamiern von vorneherein nahe liegt. Für die Annahme einer textilen Wandbekleidung auch an den Bauten der heroischen Zeit in Griechenland fehlt es jedoch an allen Anhaltspunkten. An Wänden, welche ihrer Schwäche wegen ausser dem Schmucke auch noch eine solidirende Wirkung von der Verkleidung beanspruchen mussten, würde der Teppichbehang auch nicht ausgereicht haben. Von einer Verkleidung mittelst Steinplatten aber hätten sich

1) Ueber altchaldäische Kunst. Zeitschrift f. Assyriologie. I. S. 128—175. 289—303. II. 1—41.

Digitized by Google

Ueberreste erhalten, und eine solche wäre am Sockel in erster Reihe herzustellen gewesen. Es kann daher nur eine Vertäfelung in Holz angenommen werden, deren vollständiges Verschwinden in der Natur der Sache liegt, wie ja auch von den Verankerungsriegeln der Wände ausser dürftigen verkohlten Resten nur die Bettungen und die in den Antensockel gebohrten Dübellöcher sich erhalten konnten. Die Verdielung oder Vertäfelung ist auch die einzige rationelle Verkleidungsart solcher Wände, wie sie sich wenigstens im Innern der grösseren Räume von Tiryns dargeboten haben mussten, und durch das Riegelwerk technisch durchaus indicirt. Denn die Horizontalriegel boten die Gelegenheit dar, die Bohlen mit Holz- oder Metallstiften an die Wände zu befestigen, so wie diess auch die Praxis bis auf den heutigen Tag vorzeichnet.

Dass die Vorhalle des Megaron von Tiryns in ihrer inneren Erscheinung grösstentheils holzverkleidet war, hat übrigens Dörpfeld bereits zweifellos erwiesen. Es ist durch seine Nachweise auch durchaus gesichert, dass die Thürwand derselben Vorhalle sogar ganz in Holz hergestellt war. Die von den drei Thüren übriggelassenen Pfeiler hatten nemlich so geringe Breiteerstreckungen, dass sie in Stein solid nur dann hergestellt werden konnten, wenn sie monolith und im exaktesten Steinschnitt ausgeführt worden wären. Diese hölzerne Thürwand aber musste für die Holzverkleidung des Vorsaales ebenso mitbedingend sein, wie für jene der Vorhalle. Weiterhin haben wir nicht den geringsten Grund anzunehmen, dass die durch das Riegelwerk der Wände indicirte Holzverkleidung im Saale des Megaron selbst vermieden oder anderweitig ersetzt gewesen sei, es ist vielmehr ebenso wie in der Vorhalle gerade vom Hauptsaale eine besonders saubere Ausstattung der Wände zu erwarten. Auch deuten einige Stellen der Odyssee auf die den Dichter beherrschende Vorstellung der Holzbekleidung der Saalwände. Wenn sich

Digitized by Google

nemlich im Freierkampf wiederholt Lanzen in die Wand bohren, so ist diess weder bei einer unverkleideten Stein- oder Ziegelwand, noch bei irgend welchem Verputz gut denkbar. Es erscheint aber in voller dichterischer Anschaulichkeit unter Voraussetzung einer Holzwand oder Holzverdielung.

Steht es aber ausser Zweifel, dass durch die Wandverdielung, wie sie sich aus den vorliegenden Indizien ergibt, der den gegebenen Verhältnissen entsprechendste Schutz und die passendste Verstärkung der unsoliden und schwachen Wand erzielt werden konnte, so bleibt es doch fraglich, ob durch eine solche Verbretterung auch der zweiten Anforderung genügt werden konnte, nemlich jener eines entsprechenden Schmuckes fürstlicher Räume.

Gewiss konnte eine solche Anforderung, welche in jenen Räumen, in denen der unten zu besprechende prachtvolle Kyanosfries und künstlerisch ausgestattete Pavimente gefunden wurden, unbedingt gestellt worden ist, durch aufrecht nebeneinander gereihte Dielen ohne weitere Zuthat nicht erfüllt werden. Allein erstlich ist durch die entschiedene Polychromie der Fussböden und Sockel wie durch die in den kleineren Gemächern gefundene Wandmalerei die Mitwirkung der Farbe auch an der Holzverkleidung mehr als nahe gelegt. Wir dürfen dabei an farbigen Schmuck denken, welcher ebensowenig sich auf monochrome Tünche beschränkte, als er sich bis zu zusammenhängenden figürlichen Gemälden verstieg. Ist auch gegen deren Anwendung an verputzten Wänden angesichts einiger Gemächerfunde nichts zu sagen, so erscheint sie doch hier durch die Bretterfugen ausgeschlossen, welche vielmehr auf parallele Ornamentreihen nach Art jener der Tholosfaçade und der Grabcippen von Mykenä in der Gestalt von Zickzack, Spiralen, Rosetten und anderer primitiver Motive hinweisen, wobei die ihre Reihung bedingende Dielenrichtung horizontale Säume unten und oben nicht ausschloss.

Digitized by Google

Zweitens scheint es mir ausser Zweifel, dass in allen jenen Fällen, in welchen es, wie in den Repräsentationsräumen, auf stattlichen Wandschmuck ankam, auch Metallzierden eine Rolle spielten, und zwar eine so bedeutende, dass Homer wenigstens in den Palästen des Menelaos und des Alkinoos von erzschimmernden Wänden sprechen konnte.

Einen solchen Metallschmuck nehme ich jedoch nicht in der Ausdehnung an, wie sie gewöhnlich vorausgesetzt wird. Selbst Dörpfeld scheint geneigt, sich einen vollständigen Ueberzug der Holzverkleidung der Wände mit Metallblech (Kupfer) zu denken[1]), da die homerischen Erwähnungen[2]) allerdings geeignet sind, eine solche Vorstellung zu erwecken. Der bisher benutzte praktische Beleg für diesen phönikischen Gebrauch aber ist neuestens hinfällig geworden, indem genauere Untersuchungen der Nägelspuren an den Tholen zu Mykenä[3]) und Orchomenos[4]) ergeben haben, dass der Metallschmuck dieser Gebäude in einzelnen an die Wand gehefteten Stücken, nicht aber in einem zusammenhängenden Blechüberzuge bestanden habe, mithin die schön gearbeiteten Steinwände der Tholen nicht verbarg, sondern blos dekorirte. Dass dann diese Einzelzierstücke Rosettenform hatten, ist bei ihrer Verbindungslosigkeit an sich wahrscheinlich, wird aber bei dem entschiedenen Vorwiegen dieses Ornamentmotivs an allen Fundstücken der heroischen Epoche, insbesondere bei Einzelstücken und losen Reihungen nahezu unzweifelhaft. Dazu kömmt, dass die Rosetten überall, wo sie aus anderem Material als Gold oder Kupfer begegnen, z. B. im Kyanosfries des Megaron zu Tiryns die Nachahmung getriebener Metallvorbilder auf's unverkennbarste verrathen. Ja selbst

1) Tiryns. S. 240.

2) z. B. Od. VII. 86. 87.

3) Nach mündlichen Mittheilungen Dörpfeld's.

4) Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. 1886. S. 376 fg.

Digitized by Google

die Art der Anbringung und Reihung der Rosetten an dem genannten Alabasterfriese lässt der Vermuthung Raum, dass die Bronzerosetten der Wände in derselben vertikalen Reihung an den einzelnen Verdielungsstücken herabgeführt gewesen seien, vielleicht die Fugen der Dielen selbst verdeckend. Dass von diesen Metallzierden nichts gefunden worden ist, wie überhaupt die Metallfunde in Tiryns sehr spärlich sind, beweist nichts, da die verödeten Gebäude der Königsburg Jahrhunderte lang der Abplünderung überlassen blieben und sonach ihr Metall ebenso gründlich durch Menschenhand verloren, wie die Verschalungshölzer durch die Elemente. Liess man sich doch die Mühe nicht gereuen, sogar die Metallklammern aus den Steinfugen der Ruinen historischer Zeit herauszumeisseln, nachdem alles offen zu Tage liegende hinweggeräumt war.

Da sich die Wände nirgends über eine Höhe von 1 m erhalten haben, geben sie über Vorhandensein, Lage und Gestalt der Fenster keinen Aufschluss. Wir werden übrigens sehen, dass Fenster im eigentlichen Sinne überflüssig waren und daher wahrscheinlich gänzlich fehlten.

Dagegen sind wir über die Gestalt der Thüren ziemlich genau unterrichtet durch die Auffindung von nicht weniger als vierzig Exemplaren aus der Burg von Tiryns allein. Bezüglich dieser ist jedoch Dörpfeld's erschöpfenden Darstellungen[1]) nichts hinzuzufügen. Die schönen monolithen Steinschwellen von zweiundzwanzig dieser Thüren lassen über die Zapfenlöcher (Pfannen), in welchen die theils einfachen theils gedoppelten Flügel gingen, keinen Zweifel, ebenso die erhaltenen Thore über die Methode des Verschlusses. Die Thürrahmen waren, wie das schon Homer erwähnt, von Holz, und wenn im Palast des Alkinoos nach phönikischer Art silberverkleidet, so in Tiryns wohl wenigstens theilweise

1) Tiryns. S. 314—323.

Digitized by Google

kupfer- oder bronzebeschlagen. Wenn ich in einer Nebensache von Dörpfeld abweiche, so ist es bezüglich des ὑπερθύριον[1]), unter welchem ich im Hinblick auf späteren Sprachgebrauch[2]) nicht blos den Sturzblock, sondern auch die über der eigentlichen Thüre befindliche Lichtöffnung verstehe.

Die Wände haben aber nicht blos die Aufgabe, die Räume nach aussen zu umschliessen, sondern auch die, den Abschluss nach oben, die Decke, zu tragen. In dieser letzteren Aufgabe wurden sie, was von Troia nicht sicher behauptet werden kann, in Tiryns und Mykenä z. Th. abgelöst von freistehenden Stützen, welche unzweifelhaft säulenartigen Charakters waren. In Tiryns haben sich nicht weniger als 31 Basen in situ gefunden, und zwar nicht blos an jenen Stellen, an welchen auch früher auf homerische Erwähnungen hin säulenartige Stützen angenommen worden sind, nemlich im Innern der Saalanlagen, sondern auch am Aeusseren der Gebäude, an Vorhallen, Peristylen und Propyläen, mithin an Stellen, an welchen sie sich auch in historischer Zeit finden.

Die Säulen der Heroenzeit stehen jedoch ihrer Gestalt nach mit den griechischen Säulen der historischen Zeit kaum in Zusammenhang, wie es sich auch bei dem zumeist wesentlich verschiedenen Charakter der Ornamentik von Mykenä, Tiryns, Orchomenos u. s. w. einerseits und der historisch-klassischen Zeit anderseits erwarten lässt. Denn das dorische Kapitäl, das in Tiryns entdeckt wurde, stammt von einem Tempel, welcher mehrere Jahrhunderte nach der Zerstörung der Burg auf deren Ruinen gesetzt wurde und zu dem wahrscheinlich das späte Mauerwerk gehört, mit welchem das Megaron ohne Rücksicht auf die alten Mauerzüge überbaut gefunden worden ist. Ebenso verhält es sich mit den wenigen dorischen Details, welche sich in Mykenä ergaben, und die sich ihrem Stile nach sogar als noch späteren Datums erweisen.

1) Od. VII. 90.
2) Vitruv. IV. 6.

Digitized by Google

In den Ruinen der Heroenzeit fanden sich an Ort und Stelle von den Säulen nur mehr die Basen, mithin gerade ein der dorischen Architektur ganz fehlendes Glied. Sie bestehen aus plattenartigen Blöcken, welche ihrer Lage nach einen Bestandtheil des Paviments bilden, nach unten ganz oder fast ganz unbearbeitet sind, wie diess das Aufliegen auf dem gewachsenen Boden oder einfacher Aufschüttung nicht anders erforderte, und ebenso auch an den Rändern nur ganz unregelmässig begränzt sein durften, da sich die Ränder ganz in dem Beton und Estrich des ringsum aufgetragenen Paviments verbargen. Die obere Fläche aber war so abgearbeitet, dass sie in der Mitte eine kreisförmige Erhebung zeigte, welche, an sich 2—3 cm hoch, nicht in voller Höhe sichtbar war, da der Estrich bis an den Kreisrand herangestrichen war. Das Profil dieser Basenkreise besteht gewöhnlich aus einer einfachen ziemlich steilen Abschrägung oder Schmiege, manchmal aber auch aus einer nach oben verjüngten Hohlkehle.

Erlaubt schon dieses Profil der Basenringe und deren Zusammenhang mit dem betreffenden Pavimentblocke die Identificirung der tirynthischen und mykenäischen Basen mit der ägyptischen Basenplatte nicht, so noch weniger die geringe sichtbare Höhe und auch der verhältnissmässig geringe Durchmesser der ersteren. Wir haben es in der That bei diesem Gliede mehr mit einem isolirenden Scamillus, als mit einer eigentlichen Base zu thun, mit einem Gliede, welches lediglich, ohne selbständige oder künstlerische Anforderungen zu stellen, das Auflager des Säulenschaftes vorbereiten und dasselbe vor den Einflüssen des Bodens schützen, namentlich aber verhindern sollte, dass sich Feuchtigkeit am unteren Schaftende ansammle.

Und diese Rücksicht mochte um so nothwendiger erscheinen, da die Säulenschäfte selbst unzweifelhaft aus Holz waren. Diess ist schon nach der fast ausschliesslichen Holz-

Digitized by Google

verkleidung des Innern des Megaron vorauszusetzen und wird durch den verhältnissmässig geringen Umfang der Basenkreise noch wahrscheinlicher gemacht. Zur Gewissheit erhoben wird aber diese Annahme durch den Umstand, dass zu den 31 erhaltenen Basen von Tiryns auch nicht das kleinste Stück eines Schaftes gefunden worden ist, wogegen das kleine cylindrische Schaftstück, anscheinend canellirt, bis zu Unkenntlichkeit verstümmelt in Mykenä gefunden und jetzt im Museum zu Garwathi, als seiner ursprünglichen Bestimmung nach durchaus unsicher, kaum in's Gewicht fällt. Ein solches Fehlen der Säulenschäfte unter den Ueberresten wäre unmöglich, wenn die Schäfte von Stein, gleichviel ob monolith oder in einzelnen Trommeln hergestellt gewesen wären, da Säulenstücke für Zwecke späteren Mauerbaues am unbrauchbarsten sein mussten und darum nicht wohl bis auf den letzten Rest verschleppt werden konnten.

Dasselbe Material wie für die Schäfte muss für die Capitäle angenommen werden, da auch hiefür keine Fragmente gefunden wurden. Denn dass ein in Tiryns gefundenes dorisches Capitäl zu einem Gebäude gehört habe, welches frühestens im 6. Jhrh. auf die Ruinen des längst verödeten Heroenpalastes gesetzt worden ist, wurde bereits erwähnt.

Aus den Ausgrabungsergebnissen von Tiryns kann daher die für den Baustil der heroischen Zeit wichtige Frage nicht beantwortet werden, welche Gestalt die Säulen der heroischen Zeit hatten, von welchen wir doch eine so stattliche Zahl von Basen kennen. Allein wenn Dörpfeld diese Frage ganz umgeht, so legt er sich damit eine Reserve auf, welche nur durch seine objektive Beschränkung auf den Fundbericht von Tiryns gerechtfertigt erscheinen kann. Denn wir haben immerhin Anhaltspunkte genug, um der Frage näher zu treten.

Wenn auch nicht in Tiryns so sind doch an anderen ebenso sicher wie Tiryns der heroischen Periode angehörigen

Digitized by Google

Punkten Säulen nachgewiesen. Von diesen ist das wichtigste Exemplar die Säule, welche am Relief des Löwenthores von Mykenä zwischen den beiden Löwen dargestellt ist. Das berühmte Werk, von jeher an der Spitze der Geschichte der griechischen Plastik stehend, verdient daher eine ähnliche Stellung auch in der Baugeschichte der Hellenen, zumal die tadellose Erhaltung des architektonischen Theiles des Bildwerks über die einzelnen Formen keinen Zweifel zulässt.

Die einfache Schmiege, welche die Basis darstellt, gemahnt an die erhaltenen Basen von Tiryns und Mykenä, wenn auch Form und Verhältniss am Relief derber erscheinen. Der glatte, völlig ungegliederte Schaft hat eine Höhe von $5^1/_4$ unteren und von $4^1/_2$ oberen Durchmesser, ist sonach nach unten nicht unbeträchtlich, nemlich um $^1/_6$ des oberen Durchmessers verjüngt, im auffallenden Gegensatz gegen die sonstige Verjüngung der Säulen nach oben. Diese Anomalie, an Gipsabgüssen oder geometrischen Zeichnungen höchst empfindlich, ist freilich an Ort und Stelle, wegen des tiefen Standpunktes des Beschauers nur wenig zu bemerken, war jedoch gewiss nicht durch diese optische Wirkung veranlasst. Die Annahme, dass die Säule jetzt verkehrt stehe, ist durch die Löwen und den seit der Errichtung des Thores unverrückt in seiner dreieckigen Maueröffnung verbliebenen Reliefstein unbedingt ausgeschlossen, die Erklärung aber, dass der Künstler eine verkehrte, umgestürzte Säule darstellen wollte, als lächerlich abzuweisen. Das den Schaft bekrönende Capitäl hat einige Aehnlichkeit mit einer umgekehrten attischen Basis: zwei Toren von einer Hohlkehle getrennt in mässiger Ausladung und ohne weitere Auszierung. Das darüber folgende Glied dürfte nicht als Capitälplatte, sondern als das Symbol des Architravs zu betrachten sein, wie unten dargelegt werden soll.

Ein zweites Halbsäulenfragment, nemlich ein Halbsäulen-Capitäl von der Façade des Atreustholos in Mykenä, das

Digitized by Google

W. Gell mit anderen Theilen zu dem in allen Handbüchern verwendeten Säulenstück restaurirt hat, ist jetzt leider nur mehr in Abbildung vorhanden; doch haben sich einige andere zugehörige Stücke bei der totalen Aufdeckung des Tholos durch Schliemann gefunden und befinden sich jetzt unter den die Nummern 625—649 tragenden Fragmenten von der genannten Façade in der Vitrine Y des Mykenämuseums in Athen, leider in so ungünstiger Aufstellung oder vielmehr Aufhäufung der Bruchstücke, und in Schliemann's Katalog so vernachlässigt, dass jetzt nur ein grösseres in grünem Stein ausgeführtes Fragment No. 649 als zu einer Säule gehörig zu unterscheiden ist. Schaft und Capitäl aber waren vollständig bedeckt mit reichem Zickzack- und Spiralen-Ornament, das in scharfem Relief in den Stein gearbeitet war. Bei der Untersuchung des Monumentes durch Fr. Thiersch[1]) ergaben sich noch die unteren Theile der Halbsäulensockel, deren geringe Dimensionen es über allen Zweifel erheben, dass auch hier das verjüngte Ende des Schaftes nach unten gewendet sein musste[2]).

Der sonst ähnlich wie das sog. Atreusschatzhaus angelegte Tholos von Orchomenos scheint keinen Halbsäulenschmuck gehabt zu haben[3]). Wie es sich aber in dieser Hinsicht mit dem zweiten Tholos von Mykenä, dem sog. Schatzhause der Frau Schliemann verhielt, ist zur Zeit zwar noch nicht im Einzelnen zu beantworten, da Frau Schliemann die Ausgrabungsarbeiten an diesem Tholos unbegreiflicherweise gerade an der Stelle einstellte, wo sich die Frage über Façadenschmuck voraussichtlich entschieden hätte, dass

1) Der Tholos des Atreus zu Mykenä. Mittheilungen des kais. deutschen archäologischen Instituts zu Athen. IV. 1879.

2) Vgl. den Restaurationsversuch von J. Thacher Clarke in der englischen Ausgabe meiner Kunstgeschichte des Alterthums.

3) Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. 1886. S. 376 fg.

Digitized by Google

aber halbsäulenartige Vorlagen auch an dieser Tholenfaçade vorhanden waren, ist durch den starken Vorsprung des Gesimses wohl ausser allem Zweifel.

Zu den Halbsäulen des Löwenthorreliefs und des Atreustholos kommen noch kleine Säulenformen an Ornamentstücken. Das wichtigere Fragment der Art ist die in einem Grabe von Spata (zwischen Athen und Marathon) gefundene Säulendarstellung auf einem Pastestückchen [1]), deren Aehnlichkeit mit der Säule am Löwenthor so gross ist, dass es geradezu ein Modell zur Löwenthorsäule genannt worden ist [2]). Doch ist zu bemerken, dass der Schaft weder nach unten noch nach oben verjüngt erscheint, was aus dem Grunde nicht mit voller Sicherheit aus dem kleinen Massstab der Darstellung zu erklären ist, weil an einer anderen kleinen Säulendarstellung auf einem in Elfenbein oder Knochen geschnittenen Ornament der Gräberfunde von Menidi, welches Greifen zwischen Säulen darstellt, die Säulchen, sonst im Detail weniger klar als an dem Stücke von Spata, deutlich nach oben dicker erscheinen. Zu den letztgenannten Fundstücken ist noch zu bemerken, dass beide von attischem Boden stammen, somit gegen die Annahme sprechen, dass die beschriebenen Säulenformen von Mykenä blos als mykenäische oder argolische Sonderart zu betrachten seien.

Angesichts dieser im Ganzen übereinstimmenden Belegstücke für die Form der Säule in der heroischen Zeit erscheint es nicht mehr zulässig, die tiryntischen und mykenäischen Säulenbasen rückschliessend aus der späteren Architektur Griechenlands mit dorischen und ionischen Schäften zu verbinden und zu ergänzen. Wir haben nicht den geringsten Grund, den Typus der Löwenthorsäule, so unbehag-

1) *Ἀθήναιον*. VI. 3. Taf. V. 60.

2) N. Köhler, Ueber Zeit und Ursprung der Grabanlagen in Mykenä und Spata. Mittheilungen des kais. deutschen archäolog. Instituts in Athen 1878.

Digitized by Google

lich er unserer von den Eindrücken der Kunst der classischen Periode präoccupirten Vorstellung auch sein mag, als den der heroischen Architektur zu Grunde liegenden abzulehnen. Giebt man auch zu, dass die Löwenthorsäule nur ein Abbild und Symbol sei, welches den wirklich funktionirenden Holzstützen des Palastes selbst nach Verhältnissen und Formen nicht ganz genau entsprochen haben mag, so haben wir doch keinen Grund zu bezweifeln, dass die Säule am Löwenthorrelief, als pars pro toto die Säulenerscheinung der Höfe, Propyläen und Saalbauten symbolisirend, in den Formen im Allgemeinen der architektonischen Wirklichkeit entsprechend gewesen sei.

Es hat aber daran am meisten befremdet, dass sich die Säulen im umgekehrten Sinne, nemlich von oben nach unten verjüngen sollten. Das Säulchen der Paste von Spata zeigt zwar keine Verjüngung, aber die grösseren Reste vom Löwenthor und vom Atreustholos würden schon allein für die Thatsache genügen, die übrigens auch von dem kleinen Knochenrelief aus Menidi unterstützt wird. Für diese umgekehrte Verjüngung sprechen aber noch andere bemerkenswerthe Umstände. Erstens erscheinen die Basen von Tiryns verhältnissmässig klein. An der Vorhalle des Megaron zeigen sie 76 cm bei einer Axweite der Säulenstellungen von fast 4 m. Nimmt man aber an, dass die Schäfte ein wenig hinter den Basenrand zurücktraten, so verbleibt für den unteren Schaftdurchmesser höchstens 70 cm und wenn nun die Schäfte in der Weise der historischen Architektur sich nach oben verjüngt hätten, so würde für den oberen Schaftdurchmesser nicht mehr als 60 cm geblieben sein. Das wäre für ein Gebäude von so bedeutenden Erstreckungen höchst befremdlich und unverhältnissmässig dürftig. — Zweitens stehen die Säulen der Megaronvorhalle soweit hinter der Flucht der Parastaden zurück, dass der über den Säulen liegende Architravbalken keinesfalls mit der Stirnseite der Parastaden bündig

Digitized by Google

laufen konnte. Die muthmassliche Begleichung dieser Differenz wird bei Besprechung des Gebälks erörtert werden; jedenfalls aber konnte es nur von Vortheil sein, wenn der Abstand schon dadurch verringert wurde, dass die Säule selbst schon nach oben an Umfang zunahm, wodurch auch der Architrav weiter nach vorne reichte und der Stirnseite der Parastaden sich näherte. Im Vergleich mit der Thatsache der umgekehrten Verjüngung der Säulenschäfte am Löwenthor und am Atreustholos mögen allerdings die beiden letztangeführten Umstände geringwerthig erscheinen, aber sie sprechen doch eher für als gegen die Erscheinung.

Wenn endlich Schaft und Capitäl an der Säule des Löwenreliefs ohne ornamentale Auszierung, am Atreustholos dagegen überreich mit einer solchen bedeckt erscheinen, so werden auch diese beiden Varianten dem thatsächlichen Gebrauch der damaligen Bauweise entsprochen haben. Wie von den Wänden nur einige in der Weise der Megaronwände über blossen Verputz hinausgingen, so werden auch die Säulen nur in besonderen Fällen zu der reichen Verzierung nach Art des Tholoshalbsäulen gelangt sein. An den Säulenhallen der Höfe waren die Säulen wahrscheinlich schlicht und glatt, wenn auch wohl farbig behandelt. Finden wir doch einige der Basen im Hofe vor dem Megaron zu Tiryns nicht einmal kreisförmig abgearbeitet, sondern aus einfachen oben geglätteten Steinblöcken bestehend. An den reicher behandelten Säulen aber ist das Reliefornament wie es die Steinhalbsäulen des Atreustholos geben, kaum in Holzschnitzwerk wiedergegeben, sondern vielmehr zum Theil mittelst angesetzter Metallzierden dargestellt, sowie sie sich im Innern der Tholen von Mykenä und Orchomenos erwiesen haben, und wie sie auch an den holzverkleideten Wänden der Megara mehr als wahrscheinlich sind. Und zwar ebenfalls nicht in der Gestalt totaler Metallumhüllung. Eine solche wäre schwer ausführbar gewesen und widerspräche auch ebenso

Digitized by Google

der Behandlung der Wände wie der Eigenart des Ornaments. Ich bin daher vielmehr der Meinung, dass der Ausschmückung der hölzernen Wandverkleidung entsprechend Säulenschaft und Capitäl zunächst durch Farbe ornamental gegliedert waren und dass man diese Ornamente nur an geeigneten Stellen durch metallische Zusätze aufhöhte, sei es nun durch Nägelköpfe, um eine Wirkung zu erzielen, wie sie die Glaspasten an dem unten zu besprechenden Kyanosfries darboten, sei es durch blechgetriebene Sterne oder Rosetten, sei es durch Reifen und Aehnliches. —

Ueber Wände und Säulen aber legten sich die Balken der Decke. Die Lage dieser Horizontalbalken ist über den Säulen unbedingt gesichert, namentlich an den nach aussen gewendeten Säulenstellungen, wo die Deckbalken in der Art aller Architrave von einer Säule zur andern und von diesen zur Wand liefen. Es ergab sich aber naturgemäss die Deckenconstruction der nach aussen offenen Säulenhallen einfacher, als jene der säulengetragenen Innenräume. Denn an den ersteren, nemlich an den Hofportiken wie an den Propyläen und Saalvorhallen, bedurfte es nur des einen Architravbalkens, über welchen dann bei der geringen Tiefe dieser Hallen die dichtgereihten und verhältnissmässig schwachen Deckenhölzer so gelegt wurden, dass ihre Enden einerseits auf den den Säulenreihen parallelen Innenwänden, anderseits auf den Architravbalken auflagen. Dass aber diese Deckhölzer über die Architravbalken soweit vorsprangen, um die Hallen gegen Sonnenbrand und Regen möglichst zu schützen, ist nicht blos vorauszusetzen, sondern an der Vorhalle des Megaron geradezu erweislich, indem nur ein solcher Deckenvorsprung über den Architrav hinaus die Decke mit den Parastaden bündig machen konnte. Für die enge Reihung und Gestalt der Deckenhölzer selbst aber haben wir positive Anhaltspunkte am Löwenthorrelief und am Tholos der Frau Schliemann zu Mykenä, an welchen beiden Werken an entsprechender

Digitized by Google

Stelle glatte an einander gereihte Kreise in flachem Relief erscheinen. Dass diese Kreise nur als Basis für Rosettenschmuck gedient haben, ist unbedingt ausgeschlossen, indem am Löwenthorrelief in der Seitenansicht diesen Kreisen der Stirnseite Cylinderformen entsprechen. Wir haben daher in dieser Bildung vielmehr die Wiedergabe der in Stangenholz hergestellten Deckenhölzer zu erkennen, sowie dies auch an gleichartigen Deckenbildungen an lykischen Grabdenkmälern längst ausser Zweifel steht, und dürfen daher am Löwenthorrelief das auf dem Capitäl liegende oblonge Stück nicht als Capitälplatte betrachten, sondern müssen es vielmehr als Architravstück erklären.

Ob diese dichtgereihten Deckenstangen noch eine Verbretterung trugen oder ob ohne eine solche die den Abschluss bildende Lehmlage aufgetragen war, steht dahin, gewiss ist nur, dass der Lehmschicht noch mehr wie dem Ziegel- und Mörtelmaterial faserige Pflanzenstoffe beigemengt sein mussten, wie auch dass man der Oberfläche durch verschiedene Dicke der Lehmlage eine leichte Neigung nach aussen behufs Abflusses der Niederschläge gab. Decke und Dach verbanden sich sonach in ein Glied, so dass die Ausseuerscheinung über dem Architrav im Wesentlichen nur die Köpfe der Deckenhölzer, somit eine höchst primitive Gebälkbildung darbot.

Anders aber mussten die Deckungen der Saalbauten erwirkt gewesen sein, an welchen sowohl die grösseren Erstreckungen, als auch die Beleuchtungs-, Ventilations- und Traufevorrichtungen zu complicirteren Anlagen zwangen. Unter den verschiedenen Lösungen des Problems, welche möglich sind, ist freilich zur Zeit nur mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit zu entscheiden, wir werden aber zur Stellungnahme Anhaltspunkte genug finden.

Gegeben ist am Megaron folgendes: Rings um den grossen kreisförmigen Herd, dessen Lage in der Mitte des Saales an den bezüglichen Sälen zu Troia, Tiryns und My-

Digitized by Google

kenä gesichert ist, und dessen Profil und Schmuck neuestens eine bemerkenswerthe noch nicht publicirte Präcisirung durch die Aufdeckung in Mykenä erhalten hat, waren sowohl in Tiryns wie in Mykenä vier Säulen aufgestellt. Ihre durch die in situ erhaltenen Basen gesicherte Stelle bestätigt, dass sie den Zweck hatten, die Hauptbalken der Decke zu stützen. Dass eine solche Stützung nicht überflüssig, erhellt aus den Maassen des Raumes, 11 : 9 m. Da sie füglich nur in einer Richtung gelegt waren, dürfen wir nur zwei solcher Unterzugsbalken (*μεσόδμαι*[1]) annehmen, über deren Richtung allerdings nichts feststeht, welche wir aber mit grösserer Wahrscheinlichkeit in der Längs-(Axen-)Richtung laufend, mithin in die Scheidewand von Megaron und Vorsaal einerseits und in die Schlusswand anderseits eingebunden voraussetzen dürfen. Ueber diese Hauptbalken aber waren rechtwinklig die Deckenbalzen gelegt, die *δοκοί* der eben citirten homerischen Stelle, über deren Zahl und Abstände zwar nichts Näheres bekannt ist, welche aber nach der Natur der Dinge erwarten lassen, dass sie vielleicht etwas schwächer waren als die Unterzugsbalken und gewiss enger an einander lagen als diese. Die basilikale Ueberhöhung des Mittelraumes aber, wie sie von namhaften Autoritäten theils in der ganzen Axenlänge, theils über der dem Herdraume entsprechenden Vierung angenommen wird[2]), vermögen wir nicht aus den vorliegenden Bedingungen abzuleiten. Ebenso wenig die Beschränkung auf horizontale Dachung in der Art, wie sie für die Aussenhallen zugegeben worden ist, nemlich dadurch erwirkt, dass das Balkengerüst oben mit dichtgereihten Querhölzern geschlossen gewesen sei, welche ihrerseits eine Lage

1) Hom. Od. XIX. 37. 38. Vgl. Dörpfeld in Schliemann's Tiryns S. 251.

2) Konr. Lange, Haus und Halle. Studien zur Geschichte des Wohnhauses und der Basilika. — W. Dörpfeld. Tiryns. S. 248 fg.

Digitized by Google

Rohr oder Stroh und darüber eine mächtige Lehmschicht getragen hätten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Dörpfeld auf diese Theorie durch den Umstand gelenkt ward, dass nirgends Dachziegelreste gefunden wurden. Aus dieser Thatsache glaubte er folgern zu müssen, dass ein Giebeldach auszuschliessen sei, dessen Construction in der That an allen Säulenhallen und kleineren Gemächern des ganzen Burgcomplexes undurchführbar gewesen wäre. Er suchte daher den gegebenen Hyperoonausweg für Rauchabzug und Beleuchtung, gewann aber damit nur erhöhte Schwierigkeiten hinsichtlich der Construction und der Solidität. Denn abgesehen davon, dass die Hyperoonannahme der erforderlichen Vierungsbasis wegen dazu zwingt, die Hauptbalken kreuzweise über die Säulen gelegt, mithin an der Kreuzung über jeder Säule eingeschnitten zu denken, führt sie auch zu der Voraussetzung, dass die Deckhölzer auf den vom Mittelquadrat nach den Wänden laufenden Hauptbalken quer, d. h. in der Wandrichtung gereiht gewesen seien. Diese Annahme aber, unausweichlich, wenn man nicht eine weitere Deckbalkenunterlage einschieben will, hat den Uebelstand zur Folge, den Vorsprung der Deckenhölzer über die Wand hinaus, wie auch die Dichtmachung der Decke nicht unwesentlich zu erschweren. Weiterhin verschliesst sie jede Möglichkeit der Erklärung eines bedeutsamen Ziergliedes, das in einem Exemplare zu Tiryns, in zweien zu Mykenä gefunden worden ist und unten eingehend erörtert werden soll. Endlich aber ist sie nicht blos durch keinerlei Erwähnung bei Homer belegt — was ja nicht ausschlaggebend wäre — sondern sie macht vielmehr eine Stelle der Odyssee schwierig, welche unter Voraussetzung eines Giebeldaches, wie wir unten sehen werden, die ungezwungenste Deutung findet.

Wir ziehen demnach bezüglich der Deckung und Bedachung des grossen Megaronsaales eine Annahme vor, welche

Digitized by Google

zwar das Bedenken wegen der fehlenden Dachziegelreste zu bekämpfen hat, dafür aber aller anderen Schwierigkeiten überhebt, nemlich die Annahme einer Decken- und Bedachungsconstruction in der Art des urdorischen Tempels.

Dabei gewinnen wir zunächst völlige Ungebundenheit hinsichtlich der Anordnung der Deckbalken (*δοκοί*), welche nun völlig zwanglos über den von den Säulen gestützten zwei Unterzugsbalken gelegt werden konnten. Auch wir nehmen für diese *δοκοί* wirkliche Balken an, nicht blos, weil die Stangenhölzer, die bei den Deckungen der Vorhallen, Propyläen und Portiken ausreichend waren, hier der grossen Erstreckungen wegen nicht mehr genügen konnten, sondern auch weil den Deckbalken des Megaron noch weitere Functionen erwuchsen. Wir können sie ferner auch nicht dicht aneinandergereiht denken, dürfen aber annähernd gleiche Abstände voraussetzen. Ebenso ein durch eine untergelegte Diele horizontal abgeglichenes Auflager auf den Wänden, welches letztere mit der inneren Holzverkleidung und mit der beschriebenen Wandverankerung zusammenhängend war und zugleich zum Schutz des oberen Abschlusses der Luftziegelwände diente. Symmetrische Regularität und horizontale Exactheit war aber aus doppeltem Grunde nothwendig, denn erstens kamen die Balkenenden, wohl in der äusseren Wandlinie geschnitten, aussen zum Vorschein, wie auch die Zwischenräume zwischen denselben sichtbar waren, und zweitens dienten die Deckbalken auch als Träger der Sparrenbalken, welche an ein gut abgerichtetes gleichartiges Auflager ihre bestimmten Anforderungen stellten.

Es gewannen dadurch die Längswände eine wesentlich andere Behandlung und Erscheinung als die beiden Schlusswände. Die letzteren können nemlich so gedacht werden, dass sie entweder in der Gestalt voller Giebelwände höher emporgeführt waren, als die Wände der Langseiten, oder dass sie als Ziegelwände sich an die Höhe der letzteren

Digitized by Google

hielten, während das darüberliegende Giebeldreieck lediglich in Holzwerk geschlossen, mithin ähnlich umrahmt und verschalt war, wie es die Giebelbildung der classischen Architektur andeutet. Im letzteren Falle, den wir als den wahrscheinlicheren betrachten, wäre anzunehmen, dass die beiden äussersten Deckbalken, nemlich der erste und letzte, über die Schlusswände hinliefen und ebenso die Basis für die Sparren bildeten, wie die übrigen Deckbalken.

Den Deckbalken entsprachen dann mit oder ohne Zwischenlegung einer Horizontalpfette am unteren Auflager die Sparren des Satteldaches. Unzweifelhaft ragten die unteren Sparrenenden über die Schnittenden der sie tragenden Deckbalken und die Wandflächen in ähnlicher Weise vor, wie es das Geison der dorischen Architektur darstellt und ebenso sicher waren die oben zusammenstossenden anderen Sparrenenden von einem Firstbalken getragen, welcher wohl von kurzen senkrecht auf das Mittel der Deckbalken gestellten Ständern gestützt war. Die Verdielung der Sparren in ihrer ganzen äusseren Erstreckung, einschliesslich ihrer unteren Schnittflächen ist dann selbstverständlich. Nicht so die Methode der Eindeckung, von welcher nur feststeht, dass sie nicht mittelst Dachplatten ausgeführt war, da sich erwähntermassen von solchen, die doch nur aus Steinschiefer oder gebranntem Thon bestehen konnten, im Schutte keine Spur gefunden hat. Allein es fehlt keineswegs an anderen Bedachungsmöglichkeiten, unter welchen übrigens eine bebestimmte Wahl zu treffen Willkür wäre. Wie an übereinandergreifende Dielenlagen, so kann auch an eine Art von Schindelbedachung gedacht werden, beides durch die weitgehende Holzverkleidung der Wände gleich nahe gelegt. Ausserdem an ein Rohr-, Stroh- oder Sumpfgrasdach oder an eine gemischte Bettung aus Lehm und Rohr. Und wenn auch zugegeben werden muss, dass ein reiner Lehmaufstrich über den schrägen Neigungen des Giebeldaches nicht wetter-

Digitized by Google

beständig genug gewesen wäre, so ist doch daran zu erinnern, dass diess bei sehr flachem Giebel nicht in viel höherem Grade der Fall sein konnte, als an den des Wasserablaufs wegen doch auch ein wenig geneigten Flachdächern, namentlich dann, wenn die Lehmlage noch stärker als das Wandmaterial mit Sumpfgras oder Stroh versetzt wurde und überdies wie die Wände und Pavimente noch einen entsprechenden Kalküberzug erhielt.

Mit der Annahme eines in der beschriebenen Weise construirten Decken- und Dachwerks ersparen wir uns aber die Nothwendigkeit jenes Dörpfeld'schen Hyperoons über dem Mittelquadrate, welches völlig unverbürgt und mit verschiedenen naheliegenden Complicirtheiten verbunden, zwischen einem Hypäthron und einer basilikalen Ueberhöhung in unbefriedigender Mitte schwebt. Denn die Zwecke dieses Hyperoons werden in weit einfacherer Weise durch eine entsprechende Ausnutzung der Deckenconstruction erfüllt, welche übrigens nach den Denkmälern der historischen Zeit zu schliessen von Haus aus in hellenischem Gebrauche war.

Wenn nemlich, wie erwähnt, die Deckbalken naturgemäss in gewissen Abständen von einander gelegt wurden, so ergaben sich von selbst an jenen zwei Wänden, auf welchen sie auflagen, Zwischenräume, welche erst nachträglich mit Mauerwerk oder durch irgend welchen anderen Verschluss ausgefüllt werden konnten. Diese Ausfüllung erfolgte jedoch nur dann, wenn ein solcher Verschluss nöthig oder wünschenswerth erschien, und unterblieb, wenn man aus dem offen gelassenen Zwischenraum jenen Nutzen ziehen wollte, der in der That aus dem Prototyp der Metope gezogen worden ist, nämlich den Nutzen des Lichtzugangs, des Luftwechsels und des Rauchabzuges. Die zahlreichen metopenartigen Oeffnungen zwischen den Deckbalken erfüllten den Zweck jenes Hyperoons gewiss nicht weniger und in immerhin geschützterer und soliderer Weise. Das Licht genügte

Digitized by Google

auch dann noch, wenn ein Theil der Oeffnungen geschlossen wurde, und der Rauchabzug vollzog sich ebenso, wenn auch der Qualm an dem Balkenwerk hinstrich, welches als darunter leidend von Homer ausdrücklich durch das bezeichnende Epitheton „*αἰθαλόεις*“ (berusst) bestätigt wird. Waren die Balken roh und ohne weiteren Schmuck, so war das Uebel auch keineswegs gross und ähnlich jenem der älteren mittelalterlichen Bauten mit offenen Feuerstellen. Und waren sie polychrom behandelt, wie ich nach Analogie der Wände glaube, so litten sie nicht wesentlich mehr als unter Voraussetzung jenes Hyperoons.

Diese Methode der Beleuchtung und Ventilation, die urwüchsigste und einfachste, die es giebt, ist wahrscheinlich nicht die urhellenische allein, aber sie hat sich jedenfalls in der dorischen Gebälkornamentik, nemlich im Triglyphen- und Metopenfries am unzweideutigsten symbolisch erhalten. Und diess ist der Punkt, an welchem sich die heroische Baukunst mit der dorischen am nächsten berührt, denn der Triglyphen- und Metopenwechsel war sicher von Haus aus die Stelle einer weiteren, aus dem Constructiven entsprungenen, aber darüber hinausgehenden Ausstattung. So gewiss die Holzverkleidung des Innern durch Farbe- und Metallverzierung stattlicher gemacht war, so gewiss war das auch an den Schnittflächen der wahrscheinlich in der Linie der äusseren Wandfläche senkrecht endigenden Deckbalken der Fall, wobei es überdiess nicht bloss auf den Schmuck, sondern nicht minder auf den Schutz der Balkenenden abgesehen war. Denn da hier die Deckenhölzer nach aussen zur Erscheinung kamen, und überdiess den atmosphärischen Einflüssen ihre empfindlichen Schnittflächen darboten, war es doppelt nothwendig, nicht bloss auf entsprechenden Schmuck, sondern auch und zwar in erster Reihe auf eine schützende Zuthat Bedacht zu nehmen.

Wir würden demnach eine zugleich schützende und

Digitized by Google

schmückende Verkleidung der nach aussen in ihrer Schnittfläche sichtbaren Balkenköpfe, somit eine Art von Prototriglyphon irgend welcher Gestaltung annehmen, auch wenn wir keine weiteren Anhaltspunkte hinsichtlich des Typus dieser Zuthat hätten. Aber glücklicherweise besitzen wir solche Anhaltspunkte in nicht weniger als drei zu Tiryns und Mykenä gefundenen Friesstücken, in welchen ganz ähnliche Uebertragungen des tektonischen Vorbildes der heroischen Zeit in das Steinornament und Symbol zu erkennen sind, wie sie im Triglyphen- und Metopenfries des dorischen Peripteraltempels als Ergebniss des altgriechischen Structurvorbildes vorliegen. Nur insofern ist der Fall etwas verschieden, als die Ausbildung des Triglyphenfrieses am dorischen Steingebälk zeitlich der Periode des Holzgebälkes nachfolgte, während die Steinfriese von Tiryns und Mykenä gleichzeitig mit und neben dem Holzgebälk erscheinen; aber befremdlich kann diese Gleichzeitigkeit nicht erscheinen, wenn man damit zusammenhält, dass die Holzsäule und das Holzdeckenwerk der tirynthischen und mykenäischen Säulenhallen ebenfalls gleichzeitig mit den Steinnachbildungen am Löwenthorrelief und an den beiden Tholen von Mykenä vorkommen.

Von den drei Friesen wurde der eine in der Vorhalle des Megaron von Tiryns am Fusse der westlichen Antenwand gefunden. Er hatte genau die Länge der letzteren, das heisst des Theiles derselben, der sich von der Holzwand mit den drei Thüren bis zu dem Parastadenblock ausschliessend erstreckt. Doch ist von der 3,55 m betragenden Gesammtlänge des Zierstückes mehr als die Hälfte bis zur Unkenntlichkeit zerstört gefunden worden, und desshalb an Ort und Stelle belassen worden, während die erhalteneren Theile in das Mykenämuseum des Polytechnikums zu Athen versetzt worden sind.[1]) Der Fries bestand ursprünglich aus sieben

1) Zur Zeit noch nicht zur Ausstellung gelangt.

Digitized by Google

Alabasterplatten, von welchen vier weniger breit als hoch sind und an die dorischen Triglyphen erinnern, während die drei andern breiter als hoch ihren Dimensionen nach an die Metopen denken lassen, und nur 15 cm dick hinter den vorspringenden 20 cm dicken triglyphenartigen Stücken etwas zurücktraten. Das Ganze ist theils durch sculpirte Ornamente, theils durch eingelegte blaue Steinchen, welche Virchow als Pasten aus kupfergefärbtem Calciumglas erklärt, geschmückt.

An den triglyphenartigen Gliedern besteht der plastische Schmuck aus einem senkrechten convexen Mittelstreifen, der nach Art eines Koilanaglyphs versenkt ist und vor dem horizontalen Abschlussbande, das nur an einer der beiden Längsseiten erhalten, an der gegenüberstehenden aber sicher vorauszusetzen ist, in geradlinigem Abschnitt endigt. Ferner aus zwei erhaben gearbeiteten Rosettenreihen, senkrecht im Mittel der etwas breiteren Seitenstreifen angebracht und von gleicher Erstreckung wie der parallele Mittelstreifen. Die Pasteneinlagen bilden im horizontalen Abschnitt eine horizontale Reihe viereckiger Stückchen von 19 mm Breite und 24 mm Höhe und parallel darüber ein durchlaufendes 9 mm breites Band. An den beiden verticalen Seitenstreifen aber zeigen die Rosetten kreisförmige Herzsterne von 26 mm im Durchmesser und beiderseits von jeder Rosettenreihe je eine verticale Reihe kleiner oblonger Pasten von 10 : 13 mm.

Noch reicher als die triglyphenartigen Platten sind die metopenartigen ornamentirt. Zwei horizontal angeordnete, in sauberem Relief hergestellte Palmetten, welche unter den Triglyphenstücken wurzeln und sich in ihren Scheiteln in der Mitte der Platte berühren, nehmen die ganze Fläche ein. Jeder ihrer überhöhten Halbkreise ist aus 19 regulär um einen oblongen Kern gereihten Doppelblättern gebildet, welche von einem breiten Bande umrahmt werden, das in geschweiften Spiralen mit beiderseitigem Saume sculpirt ist. Die Glaspasten beschränken sich auf die kreisförmigen Augen

Digitized by Google

der Spiralen und auf Reihen von oblongen Stücken, aussen 8 : 18 mm, innen 9 : 16 mm messend, in den beiderseitigen Säumen.

Schon vor der Entdeckung dieses Frieses[1]) war Helbig[2]) für die bekannte den Alkinoospalast betreffende Stelle der Odyssee (VII. 86. 87):

χάλκεοι μὲν γὰρ τοῖχοι ἐρηρέδατ' ἔνθα καὶ ἔνθα,
ἐς μυχὸν ἐξ οὐδοῦ. περὶ δὲ θριγκὸς κυάνοιο·

Eherne Wände liefen an jeglicher Seite des Hauses
Tief hinein von der Schwelle und herum zog ein Gesims von Kyanos

zu einer anderen Deutung gelangt, indem er für die frühere, den *κύανος* als blauen Stahl erklärende Annahme die Erklärung durch blaue Smalte (Glaspaste) setzte. Nun fand sich ein zwar nicht durchaus in Smalte hergestellter, aber doch wenigstens durch blaue Pasten farbig characterisirter Fries ungefähr an der Stelle des tirynthischen Palastes, welche Homer vom Phäakenpalast beschreibt, und es wäre ganz ungerechtfertigt, dieses Zusammentreffen als ein rein zufälliges zu betrachten. Im Gegentheile liegt es nahe, den homerischen Kyanosfries in derselben Beschränkung zu deuten, wie wir die ehernen Wände genommen haben, und den Fries im Alkinoospalast uns ebenso kyanosgeschmückt und nicht ganz aus Kyanos bestehend zu denken, wie wir den vollständigen Metallüberzug abgelehnt und nur stückweisen Metallschmuck angenommen haben.

Doch ist die ursprüngliche Stelle des tirynthischen Kyanosfrieses leider nicht ausser Zweifel. Er wurde am Sockel der Antenwand anstehend gefunden, und, da er genau die

1) Schliemann, Tiryns. S. 323 fg. Tafel IV.

2) Nach R. Lepsius, „Die Metalle in den ägyptischen Inschriften", Abhandlungen der Berliner Akad. d. W. 1871, weiter ausgeführt von W. Helbig. Das homerische Epos. Lpz. 1885. S. 14 fg.

Digitized by Google

Länge der entsprechenden Wand von der hölzernen Thürwand bis zum Antenblock selbst hat und überdiess an seinem der Parastade angrenzenden Ende die rundliche Abarbeitung des Winkels am Antenblock gezeigt haben soll, so lässt er annehmen, dass er zu derselben Wand gehört habe. Doch hat die Untersuchung des Sockels und des anstossenden Pavimentes unbestreitbar ergeben, dass er nicht ursprünglich an der Sockelstelle gestanden haben könne.[1]) Da nun die Auffindung ebenso unzweifelhaft ergeben hat, dass er nicht bei der Zerstörung selbst herabgestürzt sei, was ja die einzelnen Stücke aus ihrer Reihung gebracht hätte, so lässt sich nur annehmen, dass er noch in der Zeit der Benutzung des Palastes von seinem ursprünglichen höher gelegenen Standorte an den Sockel versetzt worden sei, vielleicht anlässlich irgend einer Baufälligkeit, welche etwa mit Ablösung des Frieses von dem Wandkörper und mit Herabsturz desselben drohte.

Die zwei Friesstücke aus Mykenä,[2]) beide aus Porphyr, sind zwar etwas einfacher behandelt als die ebenbeschriebenen Fragmente, nemlich in ihren triglyphen- und metopenartigen Theilen nicht aus einzelnen Stücken hergestellt, in den Triglyphen nicht so energisch vorspringend, in ihrer Ornamentik minder reich und ohne die Einsätze in blauer Smalte. Aber sie sind in der ganzen Anordnung dem Kyanosfriese sehr ähnlich. An dem einen[3]), Inv.-No. 571, zeigt das Triglyphenglied keinen convexen Mittelstreifen und keine Rosettenreihen, dafür aber sechs parallele Verticalfurchen, von welchen jedoch die beiden äusseren sich nicht so deutlich aussprechen, wie sie auf der Schliemann'schen Illustration erscheinen, nach meiner vor dem Stücke aufgenommenen Skizze sogar unsicht-

1) Dörpfeld in Schliemann's Tiryns. S. 332 fg.
2) Mykenä-Museum in Athen Nr. 571 und 574.
3) Abbildung in Schliemann's Mykenä Fig. 151.

Digitized by Google

bar sind. Diess ändert jedoch nichts an der Thatsache, dass wir in den zwei erhaltenen Triglyphen dieses Fragmentes[1]) die allernächste Verwandtschaft mit den dorischen Triglyphen zu constatiren haben. Die Palmetten der metopenartigen Glieder sind verhältnissmässig grösser, weil ohne den Spiralensaum des Kyanosfrieses, das Herzstück, am tirynthischen Friese seiner Behandlung nach unkenntlich, erscheint hier deutlich ausgekehlt, die Blätter sind zwar gedoppelt aber ohne die am Kyanosfriese ausgeprägte Blattrippe. Direkt an die Reihen von oblongen Pasten aber erinnert der in der ganzen Längserstreckung sich hinziehende Horizontalsaum. Das Fragment 574 dagegen zeigt in dem triglyphenartigen Stück den Mittelstreifen etwas vertieft und mit einer senkrechten Reihe von vier erhaben gearbeiteten Spiralen geschmückt, die senkrechten Seitenstreifen aber ebenso schmucklos wie die horizontalen Rahmenstücke oben und unten. Die Palmetten der Metopenfelder unterscheiden sich von jenen des Fragmentes 571 nur dadurch, dass die Herzstücke derselben statt der Auskehlung enganeinandergereihte Verticalkerben zeigen.

Leider fehlen alle näheren Fundnotizen, wie überhaupt Schliemann im architektonischen Theile seiner Untersuchungen Manches zu wünschen übrig lässt. Wenn er übrigens die beiden Stücke sowohl im angegebenen Werk wie in seinem Katalog des Mykenämuseums[2]) Säulenfragmente nennt, so hat er diese Bezeichnung jedenfalls seit der Auffindung des Kyanosfrieses aufgegeben. Ein vereinzeltes Ornamentspiel anzunehmen, verbietet die Auffindung von drei in ihren zum Theil tektonischen Motiven gleichartigen Werken, welche eine gewisse architektonische und stilistische Bedeutsamkeit

1) Die zweite Triglyphe, auf einem sicher richtig angepassten Bruchstücke enthalten, fehlt auf der Schliemann'schen Abbildung.

2) Catalogue des Trésors de Mycènes au Musée d'Athènes par le Dr. H. Schliemann. Lpzg. 1882. p. 46 sv.

Digitized by Google

der beschriebenen Ornament-Combination vorauszusetzen zwingen. Mit einer Sockelverzierung wäre nun diese Combination kaum in Einklang zu bringen, um so leichter aber bei ihrer unverkennbaren Verwandtschaft mit dem Triglyphen- und Metopenschema mit einem Friestypus. Es wird daher unsere Aufgabe sein zu untersuchen, in welchem Bezuge ein solches Friesornament zu den constructiven Elementen des Baues stehen könne.

Wie bereits bemerkt worden ist, konnten die Deckbalken den naturgemässen Wechsel von Balkenköpfen und offenen Zwischenräumen nur an zwei sich gegenüberliegenden Wänden, voraussetzlich den Längswänden, darbieten. Es ist nun nichts wahrscheinlicher, als dass die Erscheinung dieser Langseiten in den beiden anderen (Schluss-) Wänden ornamental nachklang, um den Deckenansatz auch hier zu markiren. Und so bildete sich ein Fries, bei welchem es um so näher lag, die gleiche Lage und Höhe des Deckbalkengliedes festzuhalten, als dem Fries die naturgemässe Aufgabe zufiel, den besprochenermassen auf der Schlusswand liegenden äussersten Deckbalken, welcher natürlich nicht die Dicke der Wand haben konnte, nach dem Inneren oder Aeusseren bis zur Wandflucht verstärkend zu ergänzen, und zugleich solid zu maskiren und zu dekoriren. Es war dabei ganz natürlich, dass man in diesen Fries Reminiscenzen der Deckenlage hineinspielen liess, d. h. vor Allem denselben in einer Weise gliederte, welche dem Deckbalkenauflager an den beiden anderen Wänden entsprach.

Indem man also in gewissen regelmässig wiederkehrenden Abständen, welche den Weiten der beschriebenen Luftöffnungen angeglichen waren, triglyphenartig vorspringende Stücke anordnete, zwischen denselben aber zurücktretende oblonge Felder liess, so war schon ein Theil der Absicht erreicht. Es konnte aber der Eindruck der Verwandtschaft und der symbolisirenden Fortsetzung des gegebenen Con-

Digitized by Google

structionsschema's noch erhöht werden, wenn den triglyphenartigen Stücken auch noch eine Ausstattung zu Theil wurde, welche mit jener der Balkenenden selbst einige Aehnlichkeit hatte. Freilich konnte dabei nur die äussere Erscheinung jener Balkenköpfe, die wir als nothwendig geschützt und verziert erklärt haben, in Betracht kommen, und es ist demnach der Fries in erster Reihe für das Aeussere berechnet und concipirt. Das hinderte aber nicht, das einmal erfundene Schema auch innen zu verwenden, wobei keineswegs an einen festen bis in's Einzelne unveränderlichen Typus gedacht werden muss. Die drei erhaltenen Friesfragmente weisen vielmehr gerade an der Dekoration der triglyphenartigen Stücke Varianten auf, die immerhin nennenswerth sind, wenn sie auch die an die dorische Triglyphe gemahnenden Hauptmotive nicht alteriren. Wir dürfen daher auch voraussetzen, dass der Schmuck des den Schnittflächen der Deckbalken vorgehefteten Schutzes, nach den Grundformen offenbar aus einem Leistenwerk bestehend, keineswegs unwandelbar feststand, sondern dass vielmehr der Dekorateur auch in der Ausstattung des Constructionsgliedes innerhalb der gegebenen Hauptmotive sich noch ziemlich frei bewegt haben mochte.

Schwieriger ist die Erklärung der Palmettendekoration an den zwischen den Triglyphen befindlichen metopenartigen Bildungen. Da diese Palmetten fast völlig gleich an den drei erhaltenen Friesstücken wiederkehren, so ist auch hiefür eine gewisse typische Bedeutung vorauszusetzen. Wie es sich aber mit deren Vorbildern an jenen beiden Seiten verhält, an welchen zwischen den Deckbalken die offenen Zwischenräume sich befanden, ist deshalb schwer zu sagen, weil ja an den offenen Metopen überhaupt kein Ornament möglich war. Es bleibt indess denkbar, dass ein Theil dieser als Fenster dienenden Oeffnungen, von welchen möglicherweise eine reducirte Anzahl für die Zwecke des Licht- und Luftzuganges wie des Rauchabzuges genügend erschien, zeit-

Digitized by Google

weise oder immer geschlossen war. Dabei kann es füglich dahingestellt bleiben, ob diese Verschliessungen beweglich, und zwar in der Form von Schubern oder von Flügeln in der Art der Fensterläden hergestellt waren, oder ob sie unbeweglich als feststehende Tafeln ähnlich wie die Metopenplatten eingefalzt oder sonst eingepasst waren. Auf alle Fälle aber bemächtigte sich der farbige Schmuck, der aussen an den Balkenköpfen unzweifelhaft, innen an den Balken wahrscheinlich ist, sich auch dieser Verschlüsse und ging daher auch in das Fenstersymbol der Friese über. Bei feststehenden Füllungen würden allerdings ganze Rosetten namentlich dann naturgemässer erscheinen, wenn die Felder sich nicht zu weit vom Quadrate entfernen, bei flügelartigen oder schuberartigen Verschlüssen dagegen entsprechen diese halben Rosetten in Palmettenart mehr; übrigens darf, wie der gesammten Ornamentik dieser Periode eine gewisse Willkür nicht abgesprochen werden kann, so auch hier ein gewisser Grad derselben mit in Ansatz kommen.

Die Erscheinung eines Steinfrieses kann uns aber namentlich aussen nicht überraschen, wo er sich zu dem wohl gefärbten Kalkputz der Wandflächen nicht unharmonisch darstellen konnte, möglicherweise aber sogar mit den Hauptfarben der Triglyphenbemalung im Einklang stand. Der Steinfries hat aber auch im Innern angesichts der sonstigen Holzbekleidung nichts Unannehmbares. Im Gegentheile berührt die Erwägung nur wohlthätig, dass dem in Stein oder oder verputztem Mauerwerk hergestellten Sockel, wie er sich im Megaron zu Tiryns als unteres Wandglied darstellt, oben ein ähnlich wirkender aber reich dekorirter Fries entsprach, dessen Contrast mit der übrigen Wandfläche auch dem Dichter vorschwebte, als er die oben citirte Stelle vom Alkinoospalaste sang. Auch kann es nicht befremden, dass gerade der Kyanosfries in einem Raume angebracht war, dessen Construction und einseitige Offenheit die geschilderte Decken-

Digitized by Google

construction des Hauptsaales und die metopenartigen Fensteröffnungen ausschloss. Denn in dem Architravbalken über den Antensäulen der Vorhalle war ein ganz ähnliches Glied wie in den Deckbalken des Saales gegeben, und es konnte ebenso der Balken selbst in einer dem Kyanosfriese ähnlichen Weise bemalt und somit gewissermassen die Fortsetzung des Frieses, welchen wir an den drei Wänden des Vorhalleninneren herumgeführt denken müssen, gegeben sein. Auch die durchaus in Holz hergestellte Thürwand der Vorhalle steht der Ringsumführung des Frieses nicht im Wege, da ja der Erbauer wünschen musste, dieses Materialverhältniss der Empfindung des Betrachters eher zu entziehen als fühlbar zu machen, und da die Polychromie und Metallverzierung der Wandflächen wie der Säulen das Fremdartige des Holzes dem Alabasterfriese gegenüber mildern mochte. —

Das im Saalbau in der beschriebenen Weise angeordnete Deckenwerk aber denke ich mir ohne Verdielung, und somit das Balkengerüst von Decke und Dach in der Weise der altchristlichen Basiliken völlig offen. Zu dieser Annahme zwingt uns ein Vorgang der Odyssee, der zugleich die Annahme eines Giebeldaches überhaupt im Gegensatz zur anderseits vorgeschlagenen Horizontalbedachung bestätigt. Der Vorgang wird von Homer im 22. Gesang 239 und 240, 256, 273, 297 und 298 erzählt und bildet die Einleitung zu dem Freiermord im Megaron zu Ithaka. Athene, welche als Mentor dem Odysseus Muth eingeflösst, überlässt nun den Racheakt dem Odysseus und seinem Sohne, und entweicht von der Seite ihrer Schützlinge, „deren Gewalt und Stärke sie prüfen will.“

αὐτὴ δ᾽αἰθαλόεντος ἀνὰ μεγάροιο μέλαθρον
ἕζετ᾽ ἀναΐξασα χελιδόνι εἰκέλη ἄντην.

Jetzt aufstürmend im Flug an die russige Decke des Saales,
Setzte sie dort sich nieder, der ruhenden Schwalbe vergleichbar.

Digitized by Google

Von dort aus beobachtete sie den Verlauf des Kampfes, nicht ohne selbst im entsprechenden Momente einzugreifen. Denn sie vereitelte es, dass die Freierspeere den Odysseus trafen, und als Odysseus mit den Seinigen bereits zehn Feinde getödtet,

δὴ τότ' Ἀθηναίη φθισίμβροτον αἰγίδ' ἀνέσχεν
ὑψόθεν ἐξ ὀροφῆς· τῶν δὲ φρένες ἐπτοίηθεν.

Da schwang Pallas Athene die menschenvertilgende Ägis
Hoch vom Gebälk, und zerschmetternd ergriff das Entsetzen die Freier.

Wir müssen nothwendig suchen, wo sich Athene setzen konnte, um von der Decke aus zu beobachten und einzugreifen, um schliesslich die Aegis zu schütteln und das Entsetzen zu verbreiten. Eine geschlossene Decke würde jede Möglichkeit des Sitzens absolut ausschliessen. Wenn der Verfasser früher an die metopenartigen Lichtöffnungen der Decke gedacht[1]), so giebt er jetzt gerne zu, dass der Raum für die Göttin zu niedrig wäre, und dass der Dichter sie nicht gebückt und verkrümmt oder verzwergt denken und der Vorstellung überlassen durfte, wenn er sie in der vollen Majestät ihres göttlichen Einschreitens darstellen will. Auch das Dörpfeld'sche Hyperoon erscheint als ein der Scene wenig entsprechender Raum, der erstlich keine völlige Uebersicht darbieten konnte, wenn die Göttin in einem der Fenster desselben sass, der zweitens als Rauchfang weder für den Aufenthalt der Göttin geeignet, noch auch für die Scene würdig genug war, und der überdiess vom Dichter selbst, welcher von der Decke spricht, in keiner Weise angedeutet wird. Nur wenn die Deckbalken unverdielt waren und allseitig bloslagen, findet die Göttin die Möglichkeit, aufrecht und

1) Kunstgeschichte des Alterthums, Leipzig 1871. S. 173.

Digitized by Google

ihrer Würde entsprechend zu sitzen und zu verharren. Kein Maler würde im Stande sein, die Gottheit anders als in dem offenen Balkenwerk schicklich unterzubringen, und nicht minder richtig und würdig musste der Dichter sehen. Eine einfachere Lösung der Frage aber, wie die Lokalität dem Dichter vorschweben mochte, giebt es nicht.

Die gegebenen Ausführungen dürften geeignet sein, die constructiven und stilistischen Grundlagen der Architektur der Heroenzeit jenen der historischen Zeit Griechenlands mehr zu nähern, als diess bei der Dörpfeld'schen Hypothese der Fall ist. Und wer könnte bezweifeln, dass diess ein Vorzug unserer Annahme sei. Denn wie wenig es auch sein mag, was die Formensprache der Heroenzeit mit jener der dorischen Epoche Gemeinsames hat, so kann doch einiger traditionelle Zusammenhang nicht geleugnet werden. Zwischen der Bauweise der homerischen Epoche und der bekannten der historischen Zeit liegen nur ein paar Jahrhunderte; der Schauplatz ist derselbe geblieben und trotz der Wanderungen auch der grösste Theil des Volkes.

Wenn man demnach die Wahl hat zwischen zwei Möglichkeiten, so wird derjenigen der Vorzug zu geben sein, welche der Entwicklung der Folgezeit näher steht. Gewiss waren auch in historischer Zeit in Griechenland die meisten Dächer flach und nur jene der hervorragenderen Gebäude, vorab der Tempel giebelförmig. Wir haben keinen Grund, es abzulehnen, dass es auch schon in ältester Zeit so war, namentlich als einmal die Raumerstreckungen über die corridorartigen der mesopotanischen Palastbauten oder über die engbrüstigen des Megaron von Troia hinaus zu jenen gediehen waren, wie sie im Megaron von Tiryns und Mykenä vorliegen. Auch wird nicht zu erweisen sein, dass das Giebeldach dorische Erfindung sei.

Ich betrachte die gesammte Cultur der homerischen Zeit in ihren Grundlagen doch ebenso als eine wesentlich hellen-

Digitized by Google

ische, wie das homerische Gedicht. Gewiss spielen zahlreiche und gewichtige auswärtige Einflüsse älterer Culturgebiete dabei eine Rolle: am wenigsten wohl jene des Nillandes, mehr die phönikischen, am meisten die kleinasiatischen. Aber es wird nicht zu behaupten sein, dass irgend einer derselben das Ureinheimische, das wir das Pelasgische nennen wollen, überwog. Vom Aegyptischen ist das auch nie behauptet worden. Dagegen hatte die Neigung, dem Phönikischen eine solche Stellung zuzuschreiben, mehr Grund, da sowohl die homerischen Erwähnungen, als die Funde die Annahme starker Einflüsse von dieser Seite unzweifelhaft machen. Doch erscheint es vorläufig als ziemlich sicher gestellt, dass die homerische Kunst keine überwiegend phönikische sei.[1]) Die kleinasiatischen Elemente aber näher zu präcisiren, wie neuestens wiederholt versucht worden ist, dürfte noch verfrüht sein. Selbstverständlich kann dabei weder auf die Abstammung des Perseus, des ersten Gründers Mykenä's, von den Inseln, oder auf die des Pelops, des Ahnherrn der zweiten Dynastie von Mykenä, aus Lydien ein besonderes Gewicht gelegt werden, wenn man auch vielleicht die Objecte der Schachtgräber von Mykenä als der Zeit der Perseiden zugehörig, jene der erhaltenen Bauten und Palastfunde aber der Zeit der Pelopiden zuzuschreiben einigen Grund haben dürfte. So sind auch die Nachrichten über die speziell karische Cultur zu unbestimmt, um die Theorie, dass wir in den Funden eine wesentlich karische Grundlage zu erkennen haben[2]), über das Bereich der blossen Möglichkeit zu erheben. Denn wenn dabei auch geltend gemacht wird, dass nach

1) Enmann, Kypros und der Ursprung des Aphroditenkultes (Mém. de l'Académie Imp. de St. Petersbourg. 1886.)

2) N. Köhler, Ueber Zeit und Ursprung der Grabanlagen in Mykenä und Spata (Mittheilungen des kais. deutschen archäologischen Instituts zu Athen. 1878). F. Dümmler und F. Studnicza, Zur Herkunft der mykenischen Kultur. (Mitth. 1887).

Digitized by Google

Strabo VIII p. 374 und Pausanias I. 39. 40 die Städte Hermione, Epidauros und Megara karische Gründungen waren, und dass nach Thukidides I. 8 die karischen Gräber auf Delos sich durch die mitbeerdigten Waffenrüstungen unterschieden, so reichen doch weder die Oertlichkeiten jener karischen Ansiedlungen noch die reichlichen Waffenfunde in den Schachtgräbern von Mykenä aus, den angegebenen Schluss auf die karische Cultur Mykenä's und Tiryns' zu ziehen.

Sucht man aber die Wurzel der heroischen Kunst auf Kreta[1]) so hat das insoferne viel für sich als die Vorstellung von einem uralten Culturcentrum auf dieser Insel allerdings im Bewusstsein des Alterthums lag und in Minos ihre bekannte Verkörperung fand. Allein wesentlich weiter kommen wir auch damit kaum, da gerade das Wesen der Cultur Kreta's in jener Mischung lag, welche die durch die dortige Oertlichkeit sehr begünstigten phönikischen und phrygischen mithin kleinasiatischen Elemente mit der urgriechischen (arischen) Stammcultur verband. Wir kommen somit zu derselben Mischung, wie sie in der Argolis vorliegt, sind aber durch die dürftigen Fundnotizen, welche von dem noch vielzuwenig durchforschten Kreta vorliegen, vorläufig noch nicht in den Stand gesetzt, die Identität der Culturleistungen in Kreta und Argos, somit die Stellung Kreta's als Ausgangspunkt der heroischen Kunst zu belegen. —

1) A. Milchhöfer, Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig 1883.

Digitized by Google

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: 1888-2

Autor(en)/Author(s): Reber Franz von

Artikel/Article: Beiträge zur Kenntniss des Baustiles der heroischen Epoche 79-122